

Zeitschrift: Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich

Herausgeber: Geriatrischer Dienst, Stadtärztlicher Dienst und Psychiatrisch-Psychologische Poliklinik der Stadt Zürich

Band: - (1995-1996)

Heft: 50

Artikel: Verabschiedung von Herrn Michael Rindisbacher am 5. Juli im Muraltengut

Autor: Nigg, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-790355>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verabschiedung von Herrn Michael Rindisbacher am 5. Juli im Muraltengut

Rede von Herrn Stadtrat W. Nigg
Vorstand des Gesundheits- und Wirtschaftsamtes

Ich freue mich, Sie heute abend im festlichen Rahmen des stilvollen Muraltenguts willkommen heissen zu dürfen. Wir alle verabschieden uns heute offiziell von Herrn Michael Rindisbacher, dem Verwaltungsdirektor des Städtärztlichen Dienstes.

Bestimmt haben Sie die spezielle Atmosphäre, die dieses Haus ausstrahlt, bereits wahrgenommen. Gestatten Sie mir, dass ich kurz auf die Geschichte dieses bemerkenswerten Palais eingehe: Das «Muraltengut» wurde nicht, wie man dies annehmen könnte, von einem Träger dieses alteingesessenen Zürcher Geschlechts erbaut. Vielmehr liess der Constaffelherr und oberste Verantwortliche des städtischen Bauwesens, Johannes Werdmüller, dieses Bauwerk von 1777 - 1782 erstellen. Seine Kenntnisse in baulichen Belangen waren jedoch trotz seiner verantwortungsvollen Position nicht über alle Zweifel erhaben, so dass er, quasi als Gegenbeweis, auf eigene Rechnung und nach eigenen Plänen dieses herrschaftliche Gut erbauen liess. Johannes Werdmüller bewohnte den damals nach ihm benannten Sitz bis zu seinem Tode im Jahre 1801. In den nachfolgenden Jahren wechselte das weit herum berühmte Anwesen einige Male seinen Besitzer. 1825 kaufte es Oberst Hans Conrad von Muralt zum Preis von 25'000 Gulden. Fast ein volles Jahrhundert lang, bis 1924, blieb der Landsitz im Eigentum der von Muralts. Schon zu dieser Zeit hätte die Stadt das Muraltengut gerne zu ihrem Gäste- und Repräsentationshaus gemacht, doch wegen der angespannten Finanzlage kam ein Kauf nicht in Frage. Erst im Februar 1944 war es schliesslich soweit: die Stadt erwarb vom damaligen Besitzer, Martin Bodmer, für eine Million Franken das Haus samt Grundstück von 17'500 m², inklusive Mobiliar. Ich hoffe, dass Sie heute abend einmal etwas Zeit finden, um die Kunstwerke in diesem Haus zu betrachten. Nicht nur die Gemälde, unter anderem von Ernst Morgenthaler, Wilhelm Gimmi, Bax Gubler, Paul Bodmer oder Heinrich Freudweiler sind es wert, bewundert zu werden, auch die Porzellan-

sammlung in den Vitrinen im 1. Stock sind einmalig und wirklich sehenswert.

Wirklich sehenswert, sehr gerehrter Herr Rindisbacher, sind auch Ihre Leistungen, die Sie während 13 Jahren, 7 Monaten und 5 Tagen erbracht haben. Sie haben Ihre grosse Erfahrung, Ihr Wissen und Können in den Dienst der Stadt und somit auch der Allgemeinheit gestellt, und dafür möchte ich Ihnen auch im Namen des Stadtrates herzlich danken.

Ein Abschied, auch wenn der Zeitpunkt wie in Ihrem Fall selbst bestimmt ist, beinhaltet immer eine Spur Wehmut. Doch der Abschied ist auch die Geburt der Erinnerung sowie eines neuen Abschnitts in unserem Leben. Unsere Gedanken werden sich also heute in zwei Richtungen bewegen: zurück in die Vergangenheit und vorwärts in die Zukunft.

Als Sie am 1. Januar 1982 als Verwaltungsleiter die Administration des Stadtärztlichen Dienstes unter Ihre Fittiche nahmen, stand es mit der Budgetdisziplin der Verantwortlichen gar nicht zum besten. Die Kostenüberschreitung betrug rund eine Million Schweizer Franken. Die vorhandenen Konzepte waren zwar aus medizinischer Sicht sehr wertvoll, doch es war niemand da, der sich professionell um die Betriebwirtschaft kümmerte. Das Personalbudget zum Beispiel war massiv überschritten, und vier der damals bestehenden sieben Krankenheime wiesen im Jahresdurchschnitt mehr als zehn Prozent leere Betten auf.

Ich weiss nun nicht, wie Ihnen beim Anblick dieser Missstände anfangs 1982 zumute war, doch ich weiss, dass Sie es innerhalb kürzester Zeit schafften, Ordnung und Übersicht ins Durcheinander zu bringen. Ihre langjährige internationale Managementerfahrung und Ihr Organisationstalent kamen Ihnen – und dem Stadtärztlichen Dienst – bereits damals sehr zugute.

Bereits am 6. Juli 1983 beschloss der Stadtrat eine Neuorganisation des Stadtärztlichen Dienstes. Auf diesen Zeitpunkt wurden Sie zum Verwaltungsleiter des Stadtärztlichen Dienstes mit Dienstchef-Funktion ernannt.

Ein gutes Jahr später, am 15. August 1984, schuf der Gemeinderat die Stelle eines Verwaltungsdirektors des Städtärztlichen Dienstes und ab 1. Oktober 1984 waren Sie der erste Verwaltungsdirektor des Städtärztlichen Dienstes in der Geschichte der Stadt.

Der Aufgabenbereich im Städtärztlichen Dienst war in der Tat "direktorial", doch es würde zu weit führen, wenn ich nun alle Betriebe sowie sämtliche Resultate und Errungenschaften Ihres rund dreizehneinhalf jährigen Wirkens im SAD aufzählen würde. Doch einige Meilensteine, die unter Ihrer Leitung erarbeitet wurden, möchte ich doch erwähnen:

- Im Rahmen der Umsetzung der Suter+Suter-Analyse und der daraus resultierenden Reorganisation der Krankenheime wurde 1. die Abteilung Betriebsorganisation, 2. die Aufbau- und Ablauforganisation in den Krankenheimen und 3. die Stellenpläne für den SAD entwickelt.
- 1984 führten Sie ein professionelles Stellenplanmanagement ein. Sie machten es sich zur Aufgabe, nicht nur Budgetzahlen vorzulegen, sondern auch sorgfältig formulierte "Gebrauchsanweisungen" mitzuliefern, damit diese auch eingehalten werden konnten.
- Im Laufe der Jahre wurde ein umfassendes System betriebswirtschaftlicher Kennziffern entwickelt. Die darauf basierende Betriebsanalyse erlaubt es, Stärken und Schwächen in den Betrieben, nicht zuletzt mittels zwischenbetrieblicher Vergleiche, zu identifizieren. «Benchmarking», wird also im SAD, wenn auch nicht unter diesem Namen, schon seit Jahren betrieben.
- Sie haben rationale und transparente Strukturen geschaffen, die sich mittels Organigrammen und Funktionendiagrammen darstellen lassen.
- Besonders zu erwähnen sind bestimmt die von Ihnen erarbeiteten Arbeitshandbücher. Sie beinhalten die Arbeitsrichtlinien und betrieblichen Abläufe so akribisch genau, dass nun gar niemandem mehr Zweifel aufkommen können, was wann wie wo weshalb getan werden muss!

- Die Strategie, Konzeption und Einführung des zweiten Bildungsweges an der heutigen Schule für Pflegeberufe geht auf Ihre massgebliche Mitwirkung zurück. Sie waren es auch, der sich für einen anständigen Lohn für Frauen, die diesen zweiten Bildungsweg beschritten, einsetzten.
- Die Spitem verdankt Ihnen die Einführung von betriebswirtschaftlichen Kenndaten. Dank durchorganisiertem Rechnungswesen und vernünftigen Statistiken wurde ersichtlich, wieviel Leistung für das vorhandene Geld erbracht wurde.
- Nicht vergessen möchte ich die Erfolgserlebnisse, die Sie mit der Eröffnung von fünf Betrieben (Krankenheim Witikon, 1983; Drogenstation Frankental, 1984, die ihren Ursprung ein Jahr vorher im kleinen Personalhaus Bombach hatte; Krankenheim Irchelpark, 1988; Krankenheim Gehrenholz, 1994; Krankenzimmer für Obdachlose, 1986) und drei Abteilungen (Patientenwohngruppen in den Krankenheimen Bombach und Seeblick sowie das Pilotprojekt im Krankenheim Käferberg, 1993/94; Wohnheim für 17 jüngere Schwerstbehinderte im Krankenheim Mattenhof, 1993; Gerontologische Beratungsstelle "Memory Clinic" im Krankenheim Entlisberg, 1991) erleben durften.
- Auch die Totalsanierung des Krankenheimes Bombach, die Teilsanierung des Krankenheims Bachwiesen sowie die Schaffung von vier zusätzlichen Schulzimmern im Schulungszentrum fielen in Ihre bewegte Zeit als Verwaltungsdirektor.

Mit Ihrem grossen Fachwissen und Ihrem persönlichen Einsatz ist es Ihnen gelungen, die Verwaltung im Städtärztlichen Dienst zu einem eigenen, leistungsfähigen Führungsbereich auszubauen. Ihre generelle Forderung nach Kostenbewusstsein, unternehmerischem Denken und Handeln ging wie ein roter Faden durch Ihr langjähriges Wirken.

Ihre Position, die Sie nun dreizehneinhalb Jahre aufs beste versehen haben, war für die Stadt Zürich und den SAD ein Unikat. Sie war Ihnen auf den Leib geschrieben, und Sie haben das Beste daraus gemacht. - Doch wie war das früher, ich meine lange vor der Zeit, als Ärzte vergebens versuchten, Medizin und Ökonomie

unter einen Hut zu bringen? Während des Mittelalters zum Beispiel wären Sie "Spittel-Pfleger" gewesen. Das "Spittel" stand bei der Predigerkirche und war Spital, Pflegeheim, Psychiatrische Anstalt, Waisenhaus, Herberge und Gefängnis in einem. Es war so rentabel, dass der Spittel-Pfleger der Stadt Kredite gewähren konnte. Pikant an der Sache ist, dass jeder einzelne Stadtrat persönlich für diese aufgenommenen Kredite haftete. Wäre das Geld nicht termingerecht zurückbezahlt worden, wären die Stadträte im Spittel eingesperrt worden. Erst als der Aussatz in Zürich grassierte, musste die Stadt zusätzlich etwas für die vielen Kranken tun. Sie errichtete die Siechenhäuser St. Jakob in Aussersihl für die Reichen, und Spanweid, 200 m oberhalb des Amtshauses Walche, für die Minderbemittelten. In der Spanweid umfasste ein gewöhnliches Krankenzimmer elf Betten. Nicht etwa Einer-, sondern Viererbetten! Diese Überbelegung einzelner Betten war bis ins 18. Jahrhundert gang und gäbe. Der weltanschauliche Hintergrund hiess damals **Caritas & Hospitalitas**, und heikel hatte niemand zu sein.

Nach der französischen Revolution, also kurz vor 1800, waren die **Égalité und Fraternité** in jedermanns Munde. Aus diesem Geist sind die modernen Anstalten entstanden. Einrichtungen, in denen Zucht und Ordnung herrschten. Ein durchschnittliches Krankenzimmer umfasste acht bis zwölf Betten, jetzt aber immerhin schon Einzelbetten. Die Stadt wandelte das ehemalige Siechenhaus St. Jakob in ein Pfrundhaus um und errichtete später als Ersatz das heutige Pfrundhaus an der Leonhardstrasse.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts begann man die Bedeutung der Hygiene in der Medizin zu erkennen. In Ergänzung zu den schon erwähnten Ideen kam ein dritter Leitgedanke zum Tragen: **Hygiene und Therapie**.

Die ab jetzt erbauten Einrichtungen für Kranke – Akutspitäler und ebenso Einrichtungen für Langzeitpatienten – waren vor allem der klinischen Sauberkeit, der Sterilität, der medizinischen Behandlung verpflichtet.

Rund siebzig Jahre später gärte es in der Gesellschaft und die 68er-Bewegung hatte längerfristig auch auf die Betreuung der

Langzeitpatienten ihren Einfluss. Gegen Ende der siebziger Jahre wurde der Ruf nach mehr Individualität laut. Als vierter Leitgedanke wurde das Begriffspaar **Autonomie & Selbstbestimmung** aktuell. Das Resultat sind Krankenheime mit Zweierzimmern, Menuauswahl, Telefonanschlüssen und wenn möglich eigenen Nasszellen, wie dies zum ersten Mal im Krankenheim Gehrenholz im Bau umgesetzt wurde.

In der neuesten Zeit – etwa seit 1990 – kam allerdings die Einsicht auf, dass der zeitgemäße Wunsch nach **Autonomie & Selbstbestimmung** von der Allgemeinheit fast nicht mehr zahlbar ist, zumindest wenn gleichzeitig auch der Grundsatz der Égalité noch voll durchgezogen werden soll. Als logische Konsequenz kam das Credo **Effizienz & Wirtschaftlichkeit** zu den bereits bestehenden Lösungen noch hinzu.

Herr Rindisbacher, Sie sehen, Ihr Job wäre zum Beispiel während des Mittelalters wesentlich einfacher gewesen. Sie hätten nur «Caritas und Hospitalitas» beherzigen müssen und hätten erst noch die Möglichkeit gehabt, die Stadträte einzusperren...

Sie jedoch mussten in unserem aufgeklärten 20. Jahrhundert all die Jahre das Kunststück fertig bringen, sämtliche Grundsätze unter einen Hut bzw. unter das Dach des SAD zu bringen! Wirklich, Herr Rindisbacher, Ihre Aufgabe war nicht leicht – doch Sie haben sie mit Bravour gemeistert.

Bereits zu Beginn habe ich mich für Ihre hervorragende Leistung bedankt, und ich möchte es nochmals tun. Es ist Ihr Verdienst, dass der Städtärztliche Dienst der Stadt Zürich zu einem weitherum anerkannten Betrieb geworden ist.

Mit dem heutigen Tag beginnt also die Erinnerung an ein erfülltes Berufsleben. Ein Bestandteil der handfesten Erinnerungen wird bestimmt auch die eiserne Soldtruhe aus dem 18. Jahrhundert sein. Sie stand seit der Schliessung der Chesa Ruppaner still und bescheiden in Ihrem Büro und verlieh dem Raum einen eigenen Charme. Die Truhe war sehr verschwiegen und im wahrsten Sinne des Wortes sehr verschlossen. Immerhin sorgt eine Schliessmechanik mit sieben Riegeln dafür, dass kein Unbefugter ihre Ge-

heimnisse lüftet. Dieses "eiserne" Stück haben Sie sich als Abschiedsgeschenk und Erinnerungsstück gewünscht, und ich freue mich sehr, Ihnen Ihren Wunsch im Namen der Stadt Zürich und Ihrer Kolleginnen und Kollegen erfüllen zu können. Öffnen Sie die Truhe mit diesem Schlüssel, der auf den heutigen Tag geschmiedet wurde, und legen Sie nur gute Erinnerungen an Ihre Zeit beim SAD hinein.

Sehr geehrter Herr Rindisbacher. Sie treten nun den Ruhestand in den Jünglingsjahren der zweiten Lebenshälfte an. Sie haben das Pflichtprogramm mit der besten Note bestanden. Für die nun beginnende Kür Ihres Lebens wünsche ich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin, die zugunsten des SAD wohl viel zu oft auf Sie verzichten musste, viel Lebensfreude, Glück und Gottes Segen.
